

Predigt über Hebräer 10, 23-25 am 1. So. im Advent (1.12. 2014)

– mit Taufe von Frau Lenja Wiehe und Frau Nora Sommer –

Liebe Gemeinde am 1. Sonntag im Advent, liebe Frau Wiehe, liebe Frau Sommer,

Textlesung

diese Worte aus dem Hebräerbrief sind adventlichen Charakters durch ihren Vorspann.

Hier in den vorangehenden Sätzen tauchen die Bilder auf, die zu Advent gehören.

In diesen ist von sich öffnendem Raum, der bisher verschlossen war, die Rede. Dass der „Vorhang durchschritten“ werde.

Man liest dort von Hinzutreten, also Ankommen; von der Freude über ein Dasein, dem alle Schatten genommen sind. Dass sich die Herzen auftun „auf einem neuen und lebendigen Weg“. Dass die „bösen Gewissen erlöst seien und die Leiber mit reinem Wasser gewaschen“.

Auf dem Hintergrund dieser Wort-Bild-Collage sind sodann die Sätze gesetzt, die uns als Predigttext aufsuchen.

Es sind Sätze, die wie eine Überbrückung sind von hier nach dort, von dort nach hier.

Sätze, die uns besagen, heute schon das Morgen zu schauen, Sätze die uns reizen zu leben „irdisch noch, doch himmlisch schon“. Sätze, die uns aufrichten, sich selbst und anderen in der Enge des Alltäglichen schon die Weite eines unbelasteten, ungestörten, gedeihlichen Lebens zu gewähren.

Diese Überbrückung von hier nach dort, diese Verbindung von hier und dort wird in den drei Versen unseres Predigttextes mit den Leitworten „Hoffnung und Liebe“ vollzogen: „Lasst uns festhalten an dem Bekenntnis der Hoffnung“ / „lasst uns anreizen zur Liebe und zu guten Werken“. – Demnach Hoffnung und Liebe als die Brückenpfeiler oder Brückenköpfe zu einem Leben, in dem wir erwarten anzukommen.

So also ankommen in diesem weiten, offenen Raum, in dem der Vorhang gefallen ist, schon jetzt in Hoffnung und durch Liebe einen neuen und lebendigen Weg beschreiten.

Von solcherart Gedanken ist der Abschnitt des Hebräerbriefes gezeichnet ...

Diese knappe Textschraffur mag uns reichen, um einen Eindruck davon zu gewinnen, dass mit diesem Text nun eine substantielle Lebensdeutung im Raum steht, weil hier und dort, Aufbruch und Ankunft, Erde und Himmel hier in ein oszillierendes Verhältnis zueinander gesetzt sind.

Die Stadt Karlsruhe hat offenbar in ihrem Badischen Landesmuseum eine für uns europäische Christen höchst interessante Ausstellung eingerichtet. Diese Ausstellung geht der Frage nach, wie und warum das Christentum in seinen ersten Jahrhunderten alle anderen Religionen und religiösen Kulte im Wettstreit der Lebensdeutung überwinden konnte.

Was also ist die Stärke des Christentums, das über die ersten Jahrhunderte, wenn nicht verfolgt, so doch an den Rand gedrängt oder gar in den Untergrund verdrängt, schließlich unter Kaiser Konstantin zur römischen Staatsreligion werden konnte? Unter ihrem Titel „Imperium der Götter. Isis – Mithras – Christus. Kulte und Religionen im Römischen Reich“ geht die Ausstellung offensichtlich den Weg einer vergleichenden Religionsgeschichte – gewissermaßen in der Außenansicht, im Blick von außen.

Was ist die Essenz dieser geschichtlichen Erkundung? Religiös gesehen habe das Römische Reich nur einen diffusen Flickenteppich zu bieten gehabt, ohne substantielle Antworten hinsichtlich eines belebten Himmels und einer menschengerechten Erde. Die orientalischen Mysterienkulte der Isis und des Mithras hätten im römischen Reich nur Teilantworten geben können, einzig das Christentum habe den Menschen Antworten bereitgehalten auf ihre Fragen nach Leben und Tod.

Dass der Tod eben kein tiefer traumloser Schlaf, ein Nullzustand, sei, dass sich Gottes Wort Frau und Mann, Herr und Sklave, Jude und Grieche, den Senatoren und dem Plebs, den Menschen in den Provinzen Gallien wie Germanien, Syrien wie Libyen gleichermaßen tröstend und aufrichtend zuwende, dass die Liebe der christlichen Gemeinde in der diakonischen Geste Lebensfreundlichkeit auch für die vom Leben Verwundeten und im Leben Benachteiligten zeitige, diese Lebensdeutung, diese Lebensidee, diese Lebenshaltung des Christentums sei seine Stärke, die Geschichte geschrieben habe.

Weil das Christentum es verstanden habe, den Grund und den Gehalt der Hoffnung zu substantiieren und weil es dem Christentum ein Wesensmerkmal gewesen sei, die Liebe mit den Gedanken von Gnade und Barmherzigkeit auszudeuten, habe es den Wettstreit der Religionen gewonnen, – habe es die Menschen schließlich gewonnen ...

Liebe Gemeinde, wenn wir auf der Folie dieser resümierenden Betrachtung den heutigen Predigttext lesen, dann erheischen wir noch am 1. Advent des Jahres 2013 eine Ahnung davon, welche Sprungkraft diesem frühen Briefabschnitt des neuen Testaments innewohnt: „Lasst uns festhalten an dem Bekenntnis der Hoffnung“ / „lasst uns anreizen zur Liebe und zu guten Werken“

In solchen Worten Aufbrechen! Dieser Ruf – unterschiedslos geartet und gerichtet – darum als persönlich auch mich und auch dich ansprechender Impetus des Evangeliums, den ganzen und ungeteilten Zusammenhang des Lebens festzuhalten! Darum: Nicht unser Alltag setzt unserer Welt die Grenze, nicht unser Tod unserem Leben das Ende, weil eben die Vorhänge, die unseren Lebenshorizont engen, können durchschritten werden, insofern es nunmehr, so der Hebräerbrief, eine Brücke gibt zwischen Streit und Versöhnung, zwischen Anfang und Ende, zwischen Tod und Leben!

Auf diese Weise: Der Hebräerbrief setzt den Radius, in den hinein er in Wahrheit unsere Lebensvollzüge interpretiert, riesengroß!

Darum und insofern kann unsere Hoffnung, die im Glauben wurzelt, nicht an dieser Welt zuschanden werden! In allem Seufzen, die die Geschäfte dieser Welt nach sich ziehen, gegenüber allem Fluch, der den weltlichen Machenschaften allzuoft folgt, dürfen wir österlich hoffend glauben, dass der Segen über Himmel und Erde nicht endgültig verwirkt ist, weil es keinen endgültigen Tod, keinen Nullzustand, geben wird.

Nein, stattdessen österlich aufbrechen mit dieser feixenden Frage: „Tod, wo ist dein Stachel? - Hölle, wo ist dein Sieg?“ – und ankommen hier bei diesem entscheidenden Wort des Römerbriefes: „Nichts kann uns scheiden von der Liebe Gottes, die in Christus Jesus ist.“ Jawohl, so hatte es der vom Judentum zum christlichen Glauben konvertierte Bürger römischer Staatsbürgerschaft, der Saulus/Paulus, vordem gesagt:

Von hier nun zurück zum Hebräerbrief: Denn hier wird im Blick auf das Ganze eine Gemeinde gerufen, zusammenzubleiben in Hoffnung und Liebe: „Laßt uns aufeinander achthaben und nicht die Versammlungen verlassen, wie einige zu tun pflegen, sondern einander zu ermahnen“.

In den Andeutungen, die dieser Satz ausspricht, wird deutlich, dass die Wirklichkeit mitunter anders ist. Streit ohne Versöhnung, Hoffnung, die gewichen, Liebe, die erkaltet ...

Menschen einer Gemeinde sind eben auch Menschen dieser Welt. Keiner ist ausgenommen. Kein Pastor, kein Presbyter, kein ehrenamtlich Tätiger. Ein jeder hat seine Gaben zur Liebe zum andern, aber auch seine Grenzen. – Diesem Lebensrealismus leidvoller Erfahrungen redet der Hebräerbrief das Wort.

Aber mit solcher Ernüchterung können wir uns nicht zufriedengeben, nicht abfinden, denn gerade am Ende dieser Bemerkungen des Hebräerbriefes zur Gemeinde wird an ihrem Ende wiederum die entscheidende Perspektiverweiterung angefügt: „... da ihr seht, dass sich der Tag naht“

„Die Nacht ist vorgedrungen, der Tag ist nicht mehr fern“, haben wir darum auf die Epistellesung mit dem Adventslied von Jochen Klepper geantwortet. – Ein Lied, das die gnädige und versöhnliche Liebe Gottes besingt, die auch uns meint, uns erfüllt und uns in Anspruch nimmt: „Dass die bösen Gewissen erlöst seien und die Leiber mit reinem Wasser gewaschen“.

Gleichwohl und deshalb: „Noch manche Nacht wird fallen auf Menschenleid und -schuld. Doch wandert nun mit allen der Stern der Gotteshuld.“

Liebe Frau Lenja Wiehe, liebe Frau Nora Sommer,

Sie sind durch Ihre Taufentscheidung heute aufgebrochen, dürfen als Getaufte von nun an glauben, dass Ihnen die Brücke der Hoffnung und der Liebe gesetzt ist. Sie sind darin angekommen in Kirche und Gemeinde. Willkommen heiße ich Sie!

Wir wünschen mit Ihnen, dass Kirche und Gemeinde Ihnen ein Raum werde, da Sie Hoffnung erfüllt und Liebe erfahren und weitergeben.

So lasst uns gemeinsam erwartungsvoll von dem singen, der Grund unserer Hoffnung und Liebe ist: „Wie soll ich dich empfangen und wie begegn‘ ich dir, o aller Welt Verlangen, o meiner Seelen Zier?“

Amen

(Pastor Alfred Menzel)